

DAS SÄKULARINSTITUT DER SCALABRINI-MISSIONARINNEN

(Missionarie Secolari Scalabriniane)

Am 25. Juli 1961, 56 Jahre nach dem Tod des Seligen Bischofs G.B.Scalabrini, begann auf den Spuren dessen Spiritualität, mitten unter Migranten und in scalabrinianischem Umfeld eine neue Gemeinschaft: Das Säkularinstitut der Scalabrini-Missionarinnen, dazu berufen, auf den Wegen des Exodus der Migranten die Weihe an Gott in Form der Säkularität zu leben. Am Osterfest 1990 wurde von der Kirche dieses neue Charisma innerhalb der Scalabrini-Familie endgültig anerkannt.

Der Anfang

Unser Säkularinstitut der Scalabrini-Missionarinnen begann in der Schweiz, in Solothurn, in den Räumen des dortigen Hotels Adler, wo die Italienische Katholische Mission kurz zuvor ihren Sitz eingerichtet hatte. Auf die verschiedenen Stockwerke verteilt gab es eine Mensa, einen Kindergarten, eine Pension für junge Arbeiterinnen und ein Büro für die ersten italienischen Auswanderer, Männer, die ohne Familie aus den ärmsten Regionen ganz Italiens gekommen waren. Es waren Migranten, die hauptsächlich in den Fabriken der Firmen Sulzer und Scintilla in Zuchwil, bei der Produktion von Uhren in Grenchen und in den Gießereien von Gerlafingen und Klus-Balsthal Arbeit gefunden hatten. Es war 1961. Eine Zeit, in der viele Familien nachkamen. Die Scalabrini-Missionare waren auf allen Ebenen beschäftigt, angefangen bei der pastoralen und sozialen Betreuung bis hin zur Sensibilisierung mit besonderem Augenmerk darauf, die Zusammenarbeit mit der einheimischen Bevölkerung zu fördern.

Adelia Firetti, mit der unser Säkularinstitut begann, schreibt: „An jenem Samstag, dem 22. Juli 1961, als ich gegen Abend in der Italienischen Katholischen Mission in Solothurn ankam, fühlte ich mich sehr klein. Gleichzeitig steckten in meinem Gepäck Träume, Erwartungen,... der Wunsch, eine neue Erfahrung zu machen. Im Jugendverband Azione Cattolica und beim Unterrichten in verschiedenen Schulen des Apennin hatte ich schon viel erlebt. Aber damit nicht genug: Die Suche, meinen Glauben ganz leben zu können und die Liebe Gottes in einem konkreten Dienst am anderen auszudrücken, öffnete mich für neue Schritte. Eine konkrete Gelegenheit dazu ergab sich durch die Scalabrini-Missionare, die mir den Vorschlag machten, in Solothurn italienische Kinder zu unterrichten;

Schlüsselkinder, die sich selbst überlassen waren, während die Eltern dem unerbittlichen Rhythmus stressiger Schichtarbeit ausgesetzt waren. Ich ließ mich auf den Vorschlag ein und reiste ab.

Die Missionare hatten sich sehr für diesen muttersprachlichen Unterricht eingesetzt, stießen jedoch auf großen Widerstand von Seiten des Konsulates, dem es gelang, das ‚Projekt Schule‘ noch kurz vor seinem Beginn zu verhindern.

So stand ich vor der Entscheidung wieder nach Hause zu fahren oder in der Italienischen Mission in Solothurn zu bleiben, wo es viel zu tun gab, für die Kleinen wie für die Großen... In der Tat erforderte die harte Realität der italienischen Migration damals eine große Vielfalt von Dienstleistungen und Einsätzen. Viele Mitarbeiter/Innen waren nötig, um das zu realisieren, was die in den Anfängen stehende Mission dabei war, aufzubauen. Eine Fülle an Aktivitäten breitete sich aus: von der Katechese bis zur Liturgie, von den verschiedensten bürokratischen Angelegenheiten bis zum Besuchsdienst im Krankenhaus und bei Familien etwas außerhalb der Stadt, vom Einsatz im Kindergarten bis zur Mitarbeit in der Mensa, wo innerhalb von anderthalb Stunden über hundert Arbeiter verköstigt wurden. Die Scalabrini-Missionare versuchten in ihrem unermüdlichen Einsatz die Begegnung zwischen Italienern und Schweizern, zwischen Nord und Süd zu fördern, damit jegliche Trennung und Diskriminierung unterblieb; Armut, Opferbereitschaft und Solidarität waren der Personalausweis, um jede Art von Grenze zu überwinden.

Obwohl die Schule untersagt wurde, entschied ich mich, in Solothurn zu bleiben und mich dort für alles Anfallende zur Verfügung zu stellen. Mit Vertrauen ließ ich mich auf das Neue ein. Die Erfahrung, selbst Migrantin zu sein, fing an, mich zu faszinieren, auch oder geradezu durch all die Kontraste, die mich gleichzeitig oft innerlich in Bewegung versetzten: Verzweiflung, Trennung und Schmerz verlangten nach Hoffnung, Gemeinschaft und Hingabe. Heute kann ich sehen, dass Jemand meine Schritte führte und mich auch durch mehr oder weniger lange Tunnel hindurch trug, hinein in ein neues Land, nicht nur geographisch. Solothurn bedeutete für mich Mission, scalabrinianischer Geist und Migration. Eine Realität, die mir immer mehr angehörte, bis sie ganz mein Leben wurde.

Jetzt scheint mir das alles klar. Aber damals - woher hatte ich damals die Kraft nicht zurückzukehren? Kurz nach meiner Ankunft, als ich der Tatsache gegenüber stand, dass meine Erwartungen keine Zukunft hatten, spürte ich, dass es um eine grundlegendere Entscheidung ging: um die Entscheidung, mich in der vertikalen Glaubensbeziehung zu Gott zu verwurzeln und von Ihm die Zukunft zu erwarten, für die ich mein Leben leben

und einsetzen wollte. An einem Dienstag, wenige Tage nach meiner Ankunft in Solothurn ging ich, bevor ich meinen Dienst in der Mensa antrat, schnell in die kleine Heilig-Geist-Kirche, ganz in der Nähe vom Hotel Adler. Es war der 25. Juli. Wechselnde Gefühle von Angst bis Vertrauen erfüllten mich. Dieser Gott, der mich bis hierher geführt hatte, ließ mich in dem, was ich erlebte, die liebevolle Gegenwart Seines gekreuzigten und auferstandenen Sohnes wahrnehmen. In diesem kurzen Augenblick des Gebets, sagte ich mein Ja und schenkte Ihm mein Leben. Dieses geheime Versprechen wurde mein Bezugspunkt und meine Hoffnung: Geschehe, was geschehen sollte, jetzt war alles möglich, denn ich war für immer Gott anvertraut. Mein Leben lag in seinen Händen und dieses Ihm-Anvertraut-Sein war meine Kraft und Freude.“

Unterwegs „auf den Wegen des Exodus“

„Diese Freude“, fährt Adelia fort, „verließ mich nicht einmal dann, als der Weg mühsamer wurde und die Anforderungen größer als ich dachte: Eine missionarische Kommunität war am Entstehen: Eine Entwicklung, die auch von den Scalabrini-Missionaren und von der für die Ausländer sehr aufnahmebereiten, offenen Ortskirche unterstützt wurde. Von Anfang an fehlte es nicht an Schwierigkeiten, die dem Weg immer wieder ein Ende zu setzen schienen, aber die Hoffnung blieb lebendig und es ging immer weiter. Neue Missionarinnen verschiedener Herkunft und Nationalität schlossen sich an.

Die Gabe des Heiligen Geistes, der unsere Schritte begleitet, hat nie erlaubt, dass der rote Faden Seiner Liebe und Seiner Treue unterbrochen wurde. Trotz der Tatsache, dass wir auch zahlenmäßig eine kleine Gemeinschaft (im Moment knapp 50 Missionarinnen) sind, hat er uns von Solothurn aus in andere europäische Städte: Mailand, Stuttgart, Rom, Basel und... in andere Kontinente: Brasilien (São Paulo) und Mexiko (Mexiko-Stadt) getragen. Wir leben in kleinen, internationalen Gruppen zusammen.

Die Emigration selbst führt uns immer wieder an neue Grenzen: unter italienische Migranten in Europa, unter Binnenwanderer und illegale Lateinamerikaner in Brasilien, unter türkische Migranten in Deutschland und Einwanderer aus Nicht-EG-Ländern in Italien, Flüchtlinge aller Kontinente in der Schweiz und in Deutschland, sowie unter Portugiesen in Deutschland, die auf einem prekären und mobilen Arbeitsmarkt eingesetzt werden. Vor kurzem ging es auch nach Mexiko-Stadt, wo vielen Migranten, die an der Grenze abgewiesen wurden, das Trauma der Rückführung in die Heimat bevorsteht.

Die Spuren einer lebendigen Spiritualität, die unsere Schritte von Anfang an begleitete und uns G.B. Scalabrini immer tiefer entdecken ließen, halfen uns, in den Schwierigkeiten des Exodus das ‚Fest‘ zu erspüren, die lebendige Hoffnung, die ins Ostergeheimnis selbst eingeschrieben ist. Gleichzeitig half es uns, das Gebet nicht von der Mission, die Kontemplation nicht von der Aktion, den Glauben nicht vom Leben zu trennen.

In einem ständigen Unterwegssein auf den Wegen des Exodus versuchten wir uns von den Anhaltspunkten, von denen G.B. Scalabrini ausging, die Richtung in die Zukunft weisen zu lassen: Vom gekreuzigten und auferstandenen Jesus als Mitte in allem, vom Heilsplan Gottes für alle Menschen, von der Kirche, in der die Menschwerdung Gottes fort dauert, der sich in den Menschen hineinbegab. So konnte uns eine säkulare Weihe an Gott in die sozialen und menschlichen ‚Wüsten‘ der Emigration hineinbringen zu einem konkreten Liebesdienst, der uns Gott selbst näher kommen ließ: „Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen... das habt ihr mir getan.“ (vgl. Mt 25,35)

Ein Säkularinstitut innerhalb der Scalabrini-Familie

Unser Leben und unsere Mission wollen vor allem die Dankbarkeit für die Gabe Gottes zum Ausdruck bringen, der uns dazu beruft als Laien eine säkulare Weihe in der Welt der Migranten zu leben und deren Erfahrungen zu teilen, damit in ihnen die Spur christlichen Lebens, die tiefe Verbundenheit der Menschen über alle Grenzen hinweg zum Vorschein kommen und die Beziehungen im Alltag auf neue Weise möglich werden können.

Gottgeweihtes Leben drückt sich in ganz unterschiedlichen Formen aus. Mitglieder eines Säkularinstitutes sind nicht nur dazu berufen, ihren Auftrag in der Welt zu leben, was für fast alle Formen des gottgeweihten Lebens zutrifft, sondern sie sind gerade dazu gesandt, sich ganz in die Welt und in die Alltagssituationen des Lebens hineinzubegeben um zu lernen überall die Anwesenheit des gekreuzigten und auferstandenen Herrn als verborgenen Schatz, der allem die Erfüllung schenken möchte, zu erkennen. Damit das Reich Gottes, das wie ein Samenkorn in den Boden der Menschheitsgeschichte gesät ist, wachsen kann, braucht es eine ganze Vielfalt an Beiträgen: jede Gabe und Berufung. So gleicht beispielsweise der Dienst der Orden und Kongregationen, die eine deutlich sichtbare Alternative in der Welt vorschlagen, der Stadt auf dem Berg (vgl. Mt 5,14), anders als der Dienst aller Laien, die wie Salz und Hefe in die Gesellschaft untergemischt sind und von innen heraus wirken (vgl. Mt 13,33). Immer jedoch ist die verändernde Kraft, das wahre Ferment, Jesus Christus. In diesem Weg aller Laien in der Kirche möchte die

säkulare Weihe an Gott ein deutliches Zeichen für Sein veränderndes Wirken werden. Die Lebensform Jesu, charakterisiert von Armut, eheloser Hingabe und Gehorsam, schafft Raum für die überraschende Politik des Miteinanders, der Communio - Kraft der Liebe, welche die Welt positiv verändert.

Wir leben und arbeiten in den unterschiedlichsten Bereichen (z.B. im Sozialdienst, in Aufnahmezentren an den Grenzen, in den Scalabrini-Studienzentren, in der Schule, in Sprachkursen, an den Universitäten, in der wissenschaftlichen Forschung... oder an Arbeitsplätzen, die vor allem von Migranten besetzt sind: in den Briefzentren der Post, der Küche einer Mensa..., sowie im Krankenhaus als Krankenschwester, Ärztin oder Zahnärztin wie auch in der Welt der Musik und des Tanzes...). Manchmal wissen die anderen, dass wir zu einer Gemeinschaft gehören, es kommt aber genauso gut vor, dass aus verschiedenen Gründe gar niemand davon weiß...; manchmal stehen unsere Arbeitswelten der Kirche weit entfernt, genauso gut aber kann es sich um einen direkten, pastoralen Auftrag handeln (so z.B. in einer Ortsgemeinde, in einer Mission oder in der Hochschulseelsorge).

Unsere Berufung sendet uns aus mit Vertrauen darauf, dass die Keime des Evangeliums überall anwesend sind und von uns erkannt und gefördert werden wollen, um wachsen und reifen zu können; sie sendet uns, dazu aus, jeden Menschen wert zu schätzen, den Weg des Dialogs und der Zusammenarbeit mit allen zu suchen und bei jeder Art von Dienst auf ein immer größeres Miteinander zu verweisen, auch in Positionen, in denen es darum geht, ganz persönlich eine besondere Verantwortung zu tragen.

G.B.Scalabrini ging bei seinem Handeln immer vom Ganzen aus und versuchte von daher alle Möglichkeiten des geschichtlichen Details zu fördern und den Menschen immer als Ganzes und in Verbindung mit seinem eschatologischen Schicksal zu sehen.

G.B.Scalabrini gelang es, wirkungsvoll in das konkrete Geschehen einzugreifen, ohne dabei je den Plan Gottes aus den Augen zu verlieren, der dessen ständiger Bezugspunkt und Inspiration seines Handelns war. Dieser weite Blick erlaubte ihm wahrzunehmen, wie der Plan Gottes dabei war, sich in der Geschichte auch durch Katastrophen hindurch fortzuentwickeln. Seine kirchliche Weise zu handeln war gestützt von der Kontemplation, die ihn dazu befähigte, überall Gottes Selbsthingabe zu erkennen, der sich auf den Menschen so tief einlässt, dass er sich schließlich mit ihm identifiziert („Video Dominum innixum scalae“ findet man auf seinem Bischofswappen). Stütze seines Handelns waren das Wort Gottes und die Eucharistie, Christi Leib und Blut, hingegeben, um die versprengte Menschheit zu sammeln.

Die Emigration als Vergrößerungsglas

Von Paul VI. gibt es aus dem Jahr 1976 einen Ausdruck, der Geschichte gemacht hat: „Wir können Säkularinstitute sehen wie ein „Versuchslabor, in dem die Kirche die konkrete Art und Weise ihrer Beziehungen mit der Welt erprobt.“ Die Umgebung, in die wir gerufen sind, unsere scalabrinianische Berufung „als Versuchslabor“ zu leben, ist die der menschlichen Mobilität, der Migranten und der Flüchtlinge. Die Emigration ist wie ein Vergrößerungsglas, durch das die Welt mit all ihren dramatischen Problemen wie Ungerechtigkeit und Unfähigkeit zu menschlichem Miteinander deutlich werden. Genauso können jedoch durch sie „die Möglichkeiten des Evangeliums, die noch verborgen, aber schon in der Welt anwesend sind“ (EN 70), erkennbar werden.

Ein „Versuchslabor“ ist ein Labor, in dem Neues erprobt wird. Wenn der Plan Gottes ein Plan der Communio ist, um den einzigen Leib Christi heranzubilden, dann kann es sich hier nur um ein Labor für eine neue Art von Beziehungen handeln, in denen der andere, der Fremde anerkannt ist als ein wertvolles Geheimnis; um ein Labor, in dem man lernt auf Stimmen aus anderen Kulturen oder Religionen zu hören und jeden anzunehmen, in dem man lernt, einander zu verzeihen und miteinander zu teilen.

Im Labor des täglichen Lebens in der Gemeinschaft selbst, konnten wir von Anfang an bis heute erfahren, dass der Stil der Gütergemeinschaft, den wir überall dort leben, wo unsere säkulare Weihe uns hinführt, Kreise ziehen und neue Kriterien vermitteln kann. Die materielle wie spirituelle Gütergemeinschaft (vgl. Apg 4,32.34) verweist auf den Heilsplan, den Gott für die gesamte Menschheit hat: jedes geteilte Gut wird der ungerechten Wirtschaft entzogen und beschleunigt den Fortschritt von Gottes Reich in der Welt und in ihren Strukturen. Die Logik der eucharistischen Gemeinschaft bringt jede wirtschaftliche Logik zu Fall, die den Menschen ausbeutet.

Internationale Bildungszentren: ein Projekt, das viele erreicht

Von den Menschen, denen wir begegnen, besonders von den Migranten und Jugendlichen, welche die Zukunft der Kirche darstellen, fühlen wir uns herausgefordert, allen zu vermitteln, dass gegenseitige Aufnahme und ein Miteinander in der Verschiedenheit möglich sind. So, wie es bereits seit 1982 in Stuttgart das Centro di Spiritualità gibt, das den Scalabrini-Missionaren von der Diözese Rottenburg-Stuttgart anvertraut ist, entstanden deshalb weitere internationale Bildungszentren für junge Leute: in Solothurn (CH), Mailand (I), São Paulo (Brasilien) und Mexiko-Stadt. Die Zentren

sind wie Werkstätten für Beziehungen, in denen auch der positive, bereichernde Sinn des Auswanderns, des Exodus, des Zusammenlebens zum Vorschein kommen kann und die es ermöglichen, in der Emigration und im eigenen Leben den verborgenen Schatz von Ostern und der trinitarischen Gemeinschaft zu entdecken.

Es geht um eine christliche Bildungsarbeit, die sich an alle und besonders an Migranten und Jugendliche wendet und welche die Annahme eines jeden in seiner Verschiedenheit fördern möchte.

Von den verschiedenen Ortskirchen wird dieses Projekt immer mehr als Beitrag zur Lebendigkeit der katholischen Dimension der Kirche geschätzt, die sich durch die Aufnahme von Migranten jeder Kultur und Herkunft überall als universelles Gesicht zu erkennen gibt, auch in den kleinen Wegen des Alltags, dort, wo die Verschiedenheiten sich begegnen, aber auch aneinander reiben.

In einer Gesellschaft, die in Zusammenhang mit der Globalisierung zu Uniformität, Isolation und Ausgrenzung neigt, ist es nicht immer einfach, die Person, die Beziehungen, das Miteinander stärker in den Blick zu rücken. Eine Bildungsarbeit, die gerade dies anstrebt, hat mit entsprechenden Schwierigkeiten zu kämpfen.

Es ist notwendig, dabei im Geheimnis der Eucharistie zu wohnen, um die Gabe zu empfangen, die sich auf horizontaler Ebene nicht realisieren lässt und die uns zu Kindern Gottes und zu Geschwistern machen kann. „Die Eucharistie ist genau die Saat, die“, wie G.B. Scalabrini sagte, „in die unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten ausgestreut diese konfuse und desorientierte Welt erleuchten und die versprengten Völker im einzigen Leib Christi zusammen führen wird.“ Jeden Tag dürfen wir von Neuem von der Gewissheit ausgehen, dass es nicht fehlt am Brot des Lebens, das fähig ist, die Welt zu verändern.

Maria Grazia Luise e Anna Fumagalli, MSS